Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Nummer 47 — München / 2. Jahrgang — 26. November 1915

1915	Wochenkalender	(5676) תרעו	
	Nov.	Kislev כסלו	וישב Gottesdienste:
Samstag	27	20	Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7¾ Sabbath-Ausgang 5.08
Sonntag	28	21	
Montag	29	22	
Dienstag	30	23	
	Dez.		
Mittwoch	1	24	
Donnerstag	2	25	חנכה
Freitag	3	26	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 4.15 Herzog Rud.-Str. 4.05

Inhalt:

Der Pole mosaischer Konfession

Von Dr. Max Mayer.

Wäre Polen nicht von den Deutschen erobert worden, sondern unter russischer Herrschaft geblieben, so hätten wir vermutlich wenig Anlaß, uns mit dem sattsam bekannten Typ des „Polen mosaischer Konfession“, der in den meisten Hinsichten das gerade Gegenteil des polnischen Juden darstellt, eingehender zu beschäftigen. Die unerhörte russische Judenpolitik hat ihn des Kampfes gegen den polnischen Juden, den er jetzt mit bewußter Fälschung so gern als einen Kampf gegen den „russischen Juden“ hinzustellen beliebt, einigermaßen enthoben. Solange die russische Kosakenknute über dem armen polnischen Juden schwebte, ließ sichs der polnische Hausjude wohl sein und kümmerte sich wenig um dieses „religiös-nationalistische Pack“ mit seiner „verkrüppelten Kauderwelschsprache“, als welche er den polnischen Juden und seine Sprache zu bezeichnen sich gewöhnt hatte. Der polnische Jude aber wußte recht gut, daß er es in Polen nicht nur mit einem raffinierten Antisemitismus der Polen selbst zu tun habe, sondern daß ihm ein viel gefährlicherer Feind in dem „Polen mosaischer Konfession“ mit seiner widernatürlichen Zerstörungssucht alles Gut-Jüdischen entstanden sei. Und er fand genug Innerlichkeit bei sich vor, um auf den Kampf gegen das äußere, hohle Gebahren der jüdisch-polnischen Assimilation verzichten zu können. Nur wenn der repräsentative polnische Israelit, um seinem polnischen „Grundherrn“ zu gefallen, sich zerstörerische Eingriffe in das Leben des jüdischen Volkes erlaubte, schlug ihm der polnische Jude empfindlich auf die Finger.

In den letzten zehn Jahren war dieser Antagonismus zwischen dem polnischen Juden schlechtweg und seinem Glaubensgenossen mit dem langen Namen akut geworden. Äußerlich hat sich in diesem Zeitraum wenig geändert. Aber das innere Kräfteverhältnis beider Parteien hat sich wesentlich verschoben. Während nämlich der polnische Assimilant sich seine Sache verhältnismäßig leicht gemacht hat, indem er für seine verlorenen jüdischen Werte sich ohne viel Umstände und mit der Gier des Parvenüs die polnischen Nationalwerte (zumeist nur in einem äußeren, oberflächlichen Sinne) angeeignet hat, damit auf allen Gassen und bei öffentlichen Gelegenheiten paradierte und sich auf seine jüngste Akquisition mächtig viel einbildete, indem er alle polnischen Genien als die seinen proklamierte: vertiefte der polnische Jude sein jüdisches Wissen von innen heraus durch Gründung ehrwürdiger Lehrhäuser (Jeschibos und Botte-Midroschim), durch ein ausgedehntes System jüdischer Volksschulen (Chadorim), durch Wiederbelebung der hebräischen Sprache und Literatur und durch Schaffung einer quantitativ und in den letzten Jahren auch qualitativ respektablen jüdischen Presse. Während der polnische Israelit sich im polnischen Nationaltheater und auf den Bällen der besseren Gesellschaft herumtrieb, wuchs der polnische Jude in seiner Abgesondertheit und seinem ernsten täglichen Lebenskampf.

Aber seinem inneren Wachstum entsprach nicht der äußere politische Erfolg seines Auftretens. Die russische Regierung und, als allzu bereitwilliger Vollzieher ihres Willens, das polnische Volk wußten im unfreien Polen dieses sichtbare Wachsen des jüdischen Volksbewußtseins durch entsprechende Maßnahmen „auszugleichen“. Es erübrigt sich, auf den wirtschaftlichen Boykott der Juden seitens der Polen als auf den Höhepunkt dieser „Maßnahmen“ hinzuweisen (s. nächsten Artikel). Diesem furchtbaren und unmoralischen Wirtschaftskampf hat nicht der Krieg an sich, sondern erst die Eroberung Polens durch die Deutschen ein jähes Ende bereitet. Unmittelbar vor dieser Eroberung hatten

die Polen noch reichlich alle Gelegenheiten wahrgenommen, die polnischen Juden bei der russischen Regierung als Freunde der Deutschen zu denunzieren (siehe ebenfalls den nächsten Artikel).

Die deutsche Eroberung Polens hat zugleich die Befreiung der Völker Polens in greifbare Nähe gerückt. Der deutsche Gerechtigkeitssinn wird alle Mißverhältnisse in Polen zu ordnen suchen. Erst in diesem Augenblick beginnt der „Pole mosaischen Glaubens" zu begreifen, daß das jüdische Volk aufgehört hat, sich seiner gewissenlosen Führung anzuvertrauen. Erst jetzt erzeugt sich in ihm eine Art Reuegefühl für Unterlassungssünden (besonders die versäumte Beeinflussung der jidischen Presse), erst jetzt versteht er, daß er die Unanfechtbarkeit seines eigenen Polentums sich nicht nur in den polnischen Salons hätte bestätigen lassen sollen, sondern auch in der jüdischen Gasse. Erst jetzt erkennt er die furchtbare Gefahr die seine Entfremdung von den jüdischen Massen mit sich gebracht hat. Das jüdische Volk wurde zu einer selbstbewußten Nation ohne ihn oder besser: trotz seines Widerstandes, und er sieht sich ausgeschaltet von jedem ernsthaften Einfluß auf diese Massen. Gerade in dem entscheidenden Augenblick, wo er seine „mosaischen Glaubensgenossen" den Polen gleichsam als selbstverständliches Geschenk „präsentieren" sollte, versagt die Maschinerie und er fühlt sich ohnmächtig, den polnischen Wunsch zu erfüllen. Diese Ohnmacht des mosaischen Polen aber kompromittiert ihn bei seinen „Konnationalen" und untergräbt seine Stellung im polnischen Nationallager. Die Angst vor dieser drohenden Gefahr treibt den jüdischen Nationalpolen aus den Salons auf die jüdische Gasse, und dort sucht er in letzter Stunde zu retten, was zu retten ist.

Man sollte glauben, daß der „Pole mosaischen Glaubens", der sich so viel auf seine höhere Kulturstufe den jüdischen Massen gegenüber einbildet, wenigstens so viel Takt besessen hätte, um mit dem polnischen Juden eine diplomatische d. h. anständige Sprache zu führen. Schon eine einfache, klare Überlegung hätte ihn zur Erkenntnis bringen müssen, daß der Ohnmächtige allen Grund hat, dem Mächtigeren gegenüber eine maßvolle Haltung zu bewahren. Statt dessen tritt der polnische Assimilant, der jeden moralischen Einflusses auf die jüdischen Massen bar ist, mit der Arroganz eines unbedingten Beherrschers der Situation auf. Wir können uns der Albernheit dieses Vorgehens nur erfreuen. Denn diese Methode wird die polnisch-jüdische Assimilation bald zu Falle gebracht haben.

Statt in der jüdischen Gasse das lange Versäumte nachzuholen, dort aufzumerken und zu lernen, was es Neues und bisher Unverstandenes gibt, rumort und poltert hier der jüdisch-polnische Intelligenzler wie in seiner Gesindestube. Statt zu begreifen, daß die Sprache, die ein Volk spricht, so wenig sie Außenstehenden gefallen mag, eben doch eine Sprache ist, die es lieben muß, wenn es anders sich selbst achtet (nach dem bekannten jidischen Sprichwort, daß eine krüppelhafte Mutter trotzdem eine Mutter sei), nennt er das Jidische einen abscheulichen deutsch-hebräisch-polnisch-russisch-amerikanischen Mischmasch ohne Grammatik und eigenen Wörterschatz, setzt er die jüdische Presse in den beleidigendsten Ausdrücken herab und spielt gegen die jüdischen Schriftsteller, die zumeist einseitige Nichtskönner seien und eines allgemeinen menschlichen Interesses mit wenigen Ausnahmen entbehrten, die polnischen Dichter und Literaten aus, welche angeblich mehr Deutschtum in sich haben als die jüdischen. Er glaubt irrtümlicherweise, daß polnische Größen wie die Brüder Sniadecki, Hoene-Wronski, Trentowski, Karol Libelt und August Cieszkowski mehr europäischen Ruf besitzen als die jüdischen Philosophen, die allerdings ihre Werke zumeist in hebräischer Sprache niederlegten (analog allen europäischen Gelehrten des Mittelalters und der Neuzeit bis ins vorige Jahrhundert, für welche die wissenschaftliche Sprache lateinisch war). Statt zu verstehen, daß es sich hier nur noch auf dem Weg von Zugeständnissen und der Wegräumung von jahrzehntelangen Mißverständnissen etwas zu erreichen gibt, wendet der polnische Assimilant die denkbar aussichtsloseste Methode der Beschimpfung des jüdischen Volkes und der Entwürdigung seiner selbstgeschaffenen Werte an. Das sind offenbar die Mittel der Ohnmacht und Verzweiflung.

Der „Pole mosaischer Konfession" glaubt die Minderwertigkeit der jüdischen Kultur an Hand der polnischen, die er adoptiert hat, nachweisen zu müssen und vergißt dabei, daß es ihm doch schwer fallen würde, dem Volk der Bibel weis zu machen, daß sein einziges Glück im Nachbeten der polnischen Götter bestehe. Er hängt sich einseitig an die junge jidische Kultur, um sich um ihre hebräische Mutter herumzudrücken.

Und in seiner äußeren Not und Verlegenheit scheut er sich nicht, mit dem polnischen Antisemitismus zu drohen. Er läßt es nicht im Unklaren, auf welcher Seite er zu finden sein würde, wenn der polnisch-jüdische Antagonismus zum Austrag käme. Als ob der polnische Antisemitismus ausstürbe, wenn die Juden sich ihrer nationalen Würde begeben hätten, indem sie die Polen bedingungslos als ihre Herren und Meister anerkennen würden! Das Höchste an Verkennung der tatsächlichen Lage aber ist es, wenn der jüdische Assimilant Polens bei der deutschen Regierung Eindruck zu machen glaubt, indem er ihr die Gefahr der jüdischen Masseneinwanderung nach Deutschland in schwarzen Farben hinzustellen versucht. Er will es nämlich wahr wissen, daß eine jüdische Autonomie in Polen einen solchen Antisemitismus erzeugen würde, daß die Juden den Polen freiwillig das Feld räumten und nach Deutschland auswanderten. In dieser Argumentation, die der Gipfelpunkt künstlicher Verdrehung ist, liegt die ganze Lächerlichkeit der polnischen Beteuerungen hinsichtlich ihrer angeblichen Judenfreundlichkeit. Die Polen übertreffen also noch die russische Judenpolitik um ein Beträchtliches. Und ihrer Devise: entweder polnisch oder hinaus! klatscht der jüdische Assimilant Beifall!

Wir wissen, daß auch die deutsche Regierung nicht geradezu judenfreundlich ist. Aber so viel Vertrauen haben wir, daß sie diese maßlos ungerechten Wünsche der Polen und ihrer Hausjuden gewaltig beschneiden werden.

Der Pole mosaischer Konfession findet es unbegreiflich, daß wir deutschen Juden uns in „polnische" Angelegenheiten mischen. Es kommt ihm das so vor, als ob die polnischen Juden den deutschen Ratschläge erteilen wollten, wie sie im deutschen Heere Offiziere werden könnten.*)

*) Vergleiche Bernhard Lauer in der Novembernummer der preußischen Jahrbücher.

Aber der assimilatorische Politiker vergißt, daß wir schon, nur um **ihn** kalt zu stellen, uns in die polnische Judenfrage mischen müssen, und daß schließlich nicht Polen Deutschland, sondern Deutschland Polen erobert hat. Er findet es weiter unerhört, daß der deutsche Jude für Polen eine jüdische Autonomie fordert, während er ein gleiches für Deutschland nicht zu fordern wagt. Aber der mosaische Pole vergißt, daß in Deutschland erst jeder hundertste Mensch ein Jude ist, in Polen aber jeder sechste, und daß die Juden Deutschlands insgesamt schon vor hundert und mehr Jahren den lebendigen Zusammenhang mit den jüdischen Massen verloren haben, während sie selbst, die „Polen mosaischer Konfession" innerhalb der polnischen Judenheit nur einen kleinen Prozentsatz den deutschen Juden analoger Elemente darstellen und dabei noch, wenigstens örtlich, mitten unter den jüdischen Massen wohnen. Wenn die Assimilation der deutschen Juden an die deutsche Kultur in Folge ihrer äußeren Zusammenhangslosigkeit mit den jüdischen Zentralmassen noch verständlich ist, so kommt die Assimilation polnischer Juden an die polnische Kultur einem Verrat an der eigenen Volkssache gleich. (m.)

Polnisch-jüdische Beziehungen *)

Von M. F. Seidmann.

In Polen wütet jetzt der heftigste Antisemitismus. Die antisemitische Bewegung hat in diesem Lande Formen angenommen, die an wilden Ausbrüchen nicht mehr zu übertreffen sind. Es wird und muß eine Reaktion eintreten, und bei dem Charakter des polnischen Volkes, bei seiner Heftigkeit und dem Temperament, mit dem es gesegnet ist, kann man fast mit mathematischer Sicherheit voraussagen, daß innerhalb einer kurzen Periode (im historischen Sinne gemeint) auf diese antisemitische Bewegung eine philosemitische folgen wird. Das ist um so wahrscheinlicher, da das polnische Volk sich schon früher vielfach durch seinen Philosemitismus auszeichnete. Unter den westeuropäischen Völkern war dieses das philosemitischste. In keiner europäischen Literatur haben die größten Dichter und Künstler so viele Werke der Liebe und Achtung den Juden gewidmet, wie in der polnischen.

Wie entstand die antisemitische Bewegung in Polen?

Wie schon bemerkt, herrschte bis vor kurzem in Polen eine außerordentlich philosemitische Stimmung. Die polnischen Nationalliberalen, welche die stärkste politische Partei Polens darstellen, schlossen sich zuerst der antisemitischen Richtung an. Diese Partei hatte sich das Ziel gesteckt, eine Verständigung mit den Russen herbeizuführen, und es scheint, daß von ihr die antisemitischen Tendenzen weniger aus innerer Überzeugung heraus aufgenommen wurden, als um den Russen damit eine Gefälligkeit zu erweisen. Den Russen waren diese Tendenzen außerordentlich genehm. War doch immer die russische Politik darauf gerichtet, Zwietracht und Haß unter den verschiedenen Nationalitäten des Reiches zu säen, um auf diese Weise die eigene Vergewaltigungspolitik durchführen zu können. Um diese Tendenzen bei den polnischen Nationalliberalen zu stärken, brachte man es fertig, in der Hauptstadt Polens den Juden die Majorität bei den Wahlen in der Duma zu sichern. Man hoffte dadurch die Polen zu überzeugen, daß die Juden eine Gefahr für das polnische Land darstellen, und man wollte so die Polen gegen die mächtige Stellung, die die Juden im Herzen Polens inne hatten, aufreizen. Bei einer etwas klügeren Politik von seiten der Polen hätten sie diese Provokation durchschauen und ihren Haß nun erst recht gegen die Russen richten müssen. Das paßte aber nicht zu der Taktik der Nationalliberalen und sie gingen auf die Provokation der Russen ein. Man verlangte von den Juden, daß sie mit ihrer Majorität einen polnischen Nationalliberalen wählen sollten, und als die Juden den Nationalliberalen die politische Gretchenfrage stellten: Wie halten es die Nationalliberalen mit der Gleichberechtigung? da hielten es die stolzen Polen für notwendig, gerade diese Frage nicht zu beantworten. Die Juden wählten nun zum Abgeordneten von Warschau nicht einen Nationalliberalen und auch nicht etwa einen eigenen Abgeordneten, sondern einen polnischen Sozialdemokraten. Sie gaben ehrlich zu, daß von der polnischen Hauptstadt ein echter Pole in die Duma kommen müsse. Dann kam die Antwort der Nationalliberalen auf diese „Kränkung". Sie proklamierten den Boykott der Juden seitens der polnischen Bevölkerung, und mit diesem Moment begann der Teufelstanz. Die polnischen Freidenker und Progressisten, die früher die Nationalliberalen am heftigsten bekämpft hatten, schlossen sich der Hetze an. Die Losung des Boykotts wurde auch von diesen Parteien aufgenommen. Die Einzelheiten dieser Boykottbewegung hier zu schildern, würde zu weit führen. Ich möchte nur die polnische antisemitische Bewegung seit Ausbruch des Krieges in kurzen Worten schildern und Belege, nicht etwa von der nationalliberalen und antisemitischen, sondern nur von der progressiven und fortschrittlichen Presse liefern. So z. B. hielt es der polnische Progressist Aleksander Swientochowski für notwendig, in der „Gazeta Warszawska" vom 25. Januar 1915 die Juden als Deutschenfreunde bei den Russen zu denunzieren: „Vom Anfang des Krieges an hat sich in der öffentlichen Meinung unserer Gemeinschaft eine Überzeugung befestigt, daß die hiesigen Juden den Wirrwarr in den ökonomischen Verhältnissen mittels verschiedener Spekulationen ausnutzen und — was am schlimmsten ist — daß sie mit den Deutschen sympathisieren, daß sie sich über ihre Siege freuen und daß sie sie sogar mit Taten unterstützen. Man hat sich Hunderte von Ereignissen erzählt, wo man sie sogar auf frischer Tat erhaschte."

Eine ständige judenfresserische Tätigkeit, bei der eine Denunziation die andere jagte, hat der berüchtigte polnische Freidenker Andrezej Niemojewski entwickelt. Seine Zeitschrift „Mysl Niepodlegla" (Unabhängiger Gedanke) hat er seit Kriegsausbruch beinahe ausschließlich der antisemitischen Agitation gewidmet. Als Beispiel zitiere ich auszugsweise folgende Sätze aus einem Artikel, welcher die vielsagende Überschrift: „Das deutsch-jüdische Bündnis" trägt:

„Auf die erste Nachricht vom Kriege mit den Deutschen hat das polnische Volk vermittels seiner gesunden Intuition es verstanden, daß ein Kampf mit seinem uralten Feinde begann. Die im glänzenden Verlauf der Mobilisation offenbarte Haltung der polnischen Bevölkerung hat den Boden der Losung der Vereinigung der polnischen

---

*) Aus „Die Glocke", Sozialistische Halbmonatsschrift, herausgegeben von Parvus. Nr. 6.

Gebiete vorbereitet. Alle Bruchteile der Gesellschaft haben sich in ein einmütiges Ganzes verschmolzen. Übrigens abgesehen von der Verwirklichung der großen und kleinen Hoffnungen, haben die Polen verstanden, daß die Niederlage des Dreiverbandes (Rußland, Frankreich und England) sie zur Beute des Germanismus machen würde.

Ganz anders stellt sich die Situation der Juden dar, welche innerhalb der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und Ungarn nicht nur Gleichberechtigung erworben haben, sondern sich dieser Länder vermittels ihrer Finanzen, ihres Handels, ihrer Presse und politischer Einflüsse bemächtigt haben. Während in Deutsch-Polen die Polen sich im Kampfe mit den Deutschen eine wunderbare Zähigkeit erworben haben, ist das polnische Volk in Galizien, diesem Stiefsohn der Habsburger, mit Freiheitsdekorationen getäuscht und der Grundlagen des Daseins beraubt worden, es muß in Armut und Rückständigkeit vegetieren. Allein über dieses Galizien, über die ganze schwarz-gelbe Monarchie, über die auf ihre Freiheiten stolzen Ungarn und über den Verbündeten und Vormund aller beiden, den prächtigen Wilhelm, hat immer höher und höher sein gläubigerisches Szepter der ungekrönte Herrscher Israel gehoben. Dieses Israel, welches keinen König brauchte, weil sein Lord Rothschild der Jude aller Könige ist."

Nachher kommen Ausführungen, daß die jüdisch-deutsche Koalition in Rußland die Revolution hervorgerufen habe, daß sie Stolypin ermordete, die Ruthenenbewegung in Galizien gestützt, die polnisch-sozialistische Partei gegründet habe, welche einen Aufstand in Polen plante, daß sie gegen das russisch-französische Bündnis intrigiert, verschiedene Streiks heraufbeschworen und überhaupt alles Böse in Rußland und Polen verübt habe.

Selbst die Redaktion der „Gazeta Warszawska" begann nun mit Denunziationen auf folgende Weise:

„Alle Sympathien ziehen die Juden zu den Deutschen: es lockt sie nicht nur die Sprachenverwandtschaft, sondern vor allem die Aussicht, gemeinsamen Einfluß auszuüben, finanzielle Macht zu erwerben."

Das war die Stellungnahme derjenigen Zeitungen, welche sich zu der sogenannten russischen Orientierung bekennen. Die anderen, welche, wie sich später herausgestellt hat, der österreichischen Orientierung huldigten, hatten damals ein ganz geringe Bedeutung. Ihr Leserkreis war klein. Am liebsten haben sie die Judenfrage gänzlich totgeschwiegen. Es gab aber Augenblicke, in denen sie aus ihrer Reserve heraustraten. Nicht, Gott bewahre, um die Juden gegen die antisemitische Orgie in Schutz zu nehmen, o nein! „Goniec", „Prawda", „Widnokrong" ergriffen das Wort, um auch ihrerseits gegen die Juden zu hetzen. Der „Goniec" hat sich vor Ostern erinnert, daß ungeachtet des Krieges der Boykott weitergeführt werden müsse, und alle drei zusammen überfielen mit den unanständigsten Schmähungen Georg Brandes, weil er es gewagt hatte, die polnischen Schwarzhundertler zu brandmarken. Ebenso haben sie sich mit einer rührenden Einstimmigkeit auf die jüdische Sprache gestürzt. Aus der Reihe derartiger Artikel möchte ich nur folgendes Zitat aus der Feder des Chefredakteurs des „Widnokrong", Herrn W. Bzymowski, dessen Artikel später als Broschüre erschienen ist, anführen:

„In der verkrüppelten deutschen Sprache, welche das Jargon darstellt, kann nur eine verkrüppelte Seele hausen. Jargon ist nur eine Sprache der jüdischen Knechtschaft und ein Stempel ihrer Abhängigkeit von der preußisch-deutschen Kultur, aber niemals eine Sprache der Freiheit und der nationalen Selbständigkeit . . . Während in der Hitze des Kampfes gegen das Germanentum Rußland plant, aus den Schulen des ganzen Reichs die Sprache von Schiller und Goethe zu verdrängen, will die russische Demokratie für immer und ewig die in dem Munde von den Feinkind und Davidson verkrüppelte deutsche Sprache befestigen . . ."

Die heftigste polnische Agitation gegen die jüdische Sprache ist bald von Erfolg gekrönt worden. Der letzte Angriff gegen sie erschien in der „Gazeta Warszawska" und „Dwa Grosze". Diese Organe der leitenden Partei haben daran erinnert, daß laut dem Statut des Grafen Wielokolski, welches nach wie vor in Polen gelte, der öffentliche Gebrauch der jüdischen und hebräischen Sprache verboten sei.

Drei Tage später wurden alle jüdischen Zeitungen unterdrückt. Ein Volk, welches die leisesten Maßnahmen gegen eine Sprache als Barbarismus stempelte, hat es fertig gebracht, dem jüdischen Volke den Mund zu stopfen! Erst als die „Barbaren" Warschau besetzt hatten, sind die jüdischen Zeitungen wieder erschienen.

Als die Russen Polen verließen, übernahmen die Polen die Zivilverwaltung des Landes. Man gründete Bürgerkomitees, eine Stadtmiliz, und auch die Rechtspflege ist in ihre Hände gekommen. Wie die Polen diese ihre Macht speziell gegen die Juden ausgeübt haben, kann hier nicht im einzelnen geschildert werden. Unaufhörlich wurden die Juden schikaniert, bedrängt und entrechtet, und es kam so weit, daß die deutsche Behörde sich trotz der Stimmung der deutschen Politik, die den Polen gerne entgegenkommen wollte, gezwungen sah, die polnischen Gerichte überall zu schließen, in manchen Ortschaften die polnische Miliz abzuschaffen und sogar das polnische Zentralkomitee aufzuheben. Noch jetzt, nachdem die Russen aus dem Lande verjagt sind, merken die Polen nicht die große Verwüstung und Vernichtung, welche die Russen in diesem Lande zurückgelassen haben — auch in den Seelen des polnischen Volkes. Auch die Tatsache, daß die polnischen antisemitischen Hetzblätter von den Russen unterstützt werden, hat die Polen über die Schädlichkeit ihrer antisemitischen Agitation nicht aufzuklären vermocht . . .

Das ist das moralische Resultat der Knechtung und Unterdrückung eines früher so stolzen, ritterlichen und edelgesinnten Volkes. Es gab die Unterdrückung und Knechtung nach unten hin weiter. Das gibt viel zu denken und jedenfalls ist diese Tatsache sehr bedeutungsvoll bei der Lösung des schwersten sozialen Problems: des Problems der Nationalitätenfrage.

Zur Stimmung unter den russischen Juden

Von A. E., München.

Die Russen sind wohl das einzige Volk der Welt, das das Privilegium zu haben glaubt, für alle Vorgänge im Lande nicht verantwortlich zu sein. Wenn man einen Russen wegen der einen oder anderen russischen Gemeinheit interpelliert,

so antwortet er mit überlegenem Lächeln: „Was kann ich dafür? Unsere Regierung hat Schuld!“ Jeder Russe spricht von seiner Regierung so, als ob sie aus Eskimos oder Botokuden, die das unglückliche Land erobert hätten, bestünde; und doch gehört dieser selbe Russe in neunzig von hundert Fällen dem Beamtenmilieu, also der die Regierung bildenden Gesellschaftsgruppe an.

Diese für die Russen als höchst bequeme Ausrede dienende Anschauung, daß in Rußland die Regierung und die Gesellschaft zwei isolierte Gruppen bilden, von denen die eine für die von der zweiten begangenen Gemeinheiten nicht verantwortlich gemacht werden dürfe, ist selbstverständlich auch im Auslande, besonders in Deutschland, stark verbreitet. Auch die gesamte russische Judenheit huldigte bisher dieser Ansicht.

Nun kam der Krieg und öffnete auch den russischen Juden die Augen. Als die von den Russen an den russischen Juden begangenen Greuel keinerlei einigermaßen energische Aktion seitens der russischen Gesellschaft hervorriefen, als die „liberalen“ russischen Blätter die bekannte Rede des Abgeordneten Friedmann nur unvollständig wiedergaben, dafür aber Andeutungen über das „landesverräterische Verhalten“ der Juden machten, als in der Duma keine Majorität für die Dringlichkeit mehrerer die Lage der Juden betreffender Interpellationen aufzutreiben war und als selbst die liberale Kadettenpartei, die die Mehrzahl ihrer Mandate den Stimmen jüdischer Wähler zu verdanken hat, es für nicht „zeitgemäß“ fand, einen Gesetzentwurf über die Beseitigung aller jüdischen Ausnahmegesetze einzubringen, — ging den russischen Juden endlich ein Licht auf. Und so lesen wir in der in Moskau erscheinenden russisch-jüdischen Zeitschrift „Jewrejskaja Shisn“ (Nr. 6, vom 9. August d. J.) folgende bedeutsame Auslassung:

„Die russischen Juden erfanden in ihrem Optimismus der Verzweiflung einen eigentümlichen Trost: Die Bürokratie ist gegen uns, doch die Gesellschaft ist für uns. — Dieser Trost ist sehr leichtsinnig. Denn man darf die Bürokratie nicht als einen Gegensatz zur Gesellschaft betrachten. Eine jede Bürokratie entspricht immer und vollkommen dem reellen Verhältnisse der sozialen Machtgruppen. Ein jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Nicht mehr und nicht weniger. Und was uns die heutige russische Gesellschaft geben kann, zeigte uns am deutlichsten die Dumasitzung vom 20. Juli, in der sich die Majorität für die Abschaffung der Ausnahmegesetze aussprach“.

Für jeden Kenner der Verhältnisse steht es außer jedem Zweifel, daß die in diesem Zitat wiedergegebene Ansicht für den russischen Juden durchaus neu ist. Daß sie auch in die Presse Eingang gefunden hat, ist außerordentlich symptomatisch.

In der russischen Judenheit vollzieht sich augenblicklich ein bedeutsamer Umschwung: selbst die russifizierten Juden wenden sich merklich vom Russentum, das sie noch vor kurzem anhimmelten, weg. Es sprechen hiefür zahlreiche Anzeichen, die an sich unbedeutend erscheinen, aber dem Kenner der Verhältnisse viel zu denken geben. So finden wir in der Petersburger (nichtjüdischen, doch von Juden gerne gelesenen) Tageszeitung „Rjetsch“ ab und zu Annoncen wie folgende: „Erzieherin mit guten Kenntnissen des Jidischen von einer gebildeten Familie in Petersburg gesucht“. Vor zwei Jahren suchte die gleiche Familie entweder eine russische oder deutsche Erzieherin. Daß aber eine jidisch-sprechende gesucht wird, ist wieder eine Folge des oben angedeuteten Stimmungsumschwunges und zugleich vielleicht eine Folge des Erlasses, nach dem der Gebrauch der jidischen Sprache in Petersburg unter Strafe gestellt wurde. Annoncen dieser Art kommen immer häufiger vor. — Im Annoncenteil der russisch-jüdischen Blätter stehen vor Rosch-Haschonoh zahlreiche Glückwunschanzeigen. Und auch diese Glückwünsche sehen jetzt ganz anders aus als vor Jahren: alle die Gratulanten heißen plötzlich mit ihrem Vornamen: Hirsch, Chajim, Lea, Rochel, während sie noch vor kurzem Grigorij, Chariton, Lisa und Raïssa hießen. Auch diese Rückkehr zum nicht-russifizierten jüdischen Namen ist sehr bedeutungsvoll.

Welt-Echo

Eine große Hilfsaktion amerikanischer Juden für die notleidende jüdische Bevölkerung Polens. Die große Not, unter der die jüdische Bevölkerung in Polen leidet, hat zu einer großen Hilfsaktion jüdischer Organisationen der Vereinigten Staaten geführt. Wie den „Jüdischen Nachrichten“ in Warschau berichtet wird, sind soeben 500 000 M., die das jüdisch-amerikanische Hilfskomitee aufgebracht hat, an ein aus Vertretern der zionistischen und der chassidischen Richtung zusammengesetztes Komitee eingetroffen. Diese Summe wird dem schlimmsten Elend wenigstens eine vorläufige Linderung schaffen können.

Die Polen und die Juden in Galizien. Im „Jewish Chronicle“ in London finden wir folgende interessante Bemerkung: Man wird sich entsinnen, daß während der Besetzung Galiziens durch die russischen Truppen die Polen immer wieder die Juden als österreich-freundlich und Gegner der Besetzung denunzierten. Jetzt scheint es, daß die polnischen Antisemiten in Galizien sehr beschäftigt sind, die Juden bei den Österreichern als russenfreundlich zu verdächtigen. Infolge ihrer Anklagen sind bereits verschiedene Juden unter der Beschuldigung, den Truppen des Zars Beistand geleistet zu haben, verhaftet worden. Diese Nachrichten haben einen tiefen Eindruck auf die Antisemiten in Rußland gemacht, die den polnischen Denunziationen blind Glauben geschenkt hatten.

Behördlicher Antisemitismus in Galizien. Der „Jüdische Nationalverein in Österreich hat an den Justizminister ein Beschwerdeschreiben gerichtet, in welchem gegen die antisemitische Äußerung des Staatsanwaltssubstitutes M a r s z a l i k gelegentlich einer Gerichtsverhandlung in Neu-Sandez Einspruch erhoben wird. In dem Protest heißt es unter anderem: „In seinem Schlußantrag verstieg sich der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltssubstitut Marszalik, vor einem zahlreichen Auditorium zu folgender Expektoration: Die Ethik der Gemeinschaft, zu welcher der Angeklagte Stöger gehört, ist nicht die Ethik des Christentums, welche auf dem Grundsatze „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ beruht. Im Gegenteil lehrt doch der Talmud, daß die Rache an dem Goj eine gerechte Sache ist.“ Von der völligen Unrichtigkeit des staatsanwaltschaftlichen Zitates abgesehen, ist diese deplazierte Behauptung des St.-A.-Substitutes Marszalik geeignet, Haß und Verachtung gegen die Judenschaft als eine gesetzlich anerkannte Religionsgesellschaft in nichtjüdischen Be-

völkerungskreisen zu erzeugen und gegen die Juden aufzuhetzen. Eine solche agitatorische und verhetzende Tätigkeit ist Staatsbeamten überhaupt und den Mitgliedern der Staatsanwaltschaft, die für die öffentliche Sicherheit zu sorgen haben, insbesondere gesetzlich untersagt. Die inkriminierte Äußerung der St.-A.-Substitutes hat auch nicht verfehlt, bei den jüdischen Zuhörern und der jüdischen Bevölkerung von Neu-Sandez Unwillen, Entrüstung und peinliches Aufsehen zu erregen. Dieser unliebsame Vorfall hat aber auch dadurch eine Verschärfung erfahren, daß der Vorsitzende der Verhandlung, der k. k. Landesgerichtsrat Nowak, die erwähnten Ausführungen des St.-A.-Substitutes Marszalik ruhig angehört und widerspruchslos hingenommen hat, ohne selbe als unstatthaft zu rügen und gebührend zurückzuweisen. Über die Tragweite und die Folgen solcher Redeexzesse eines St.-A.-Substitutes im öffentlichen Gerichtssaal darf man sich keiner Täuschung hingeben, sie sind schon häufig genug verhängnisvoll für die Juden gewesen". Die Eingabe ist unterzeichnet von Dr. Karl Pollack, Reichs- und Landtagsabgeordneten Dr. Benno Straucher und Ingenieur Robert Stricker.

Feuilleton

Was ich in Sambor sah

Vom k. und k. Feldrabbiner Dr. Arnold Grünfeld (Eger).

Stolz flatterten seit einigen Tagen die Fahnen in den Farben der Monarchie vom Rathausturm des befreiten Sambor, als ich mich am vorläufigen Ziele meiner Fahrt an die Front sah. Abgesehen von dem eingeäscherten Bahnhof und einigen verwüsteten Fabriksanlagen schien die schöne Fabriksstadt die sinnlose Wut des Feindes nur wenig gespürt zu haben. Diese ungewohnte Milde der russischen Eroberer war in gleicher Weise der monatelangen Anwesenheit eines höheren russischen Kommandos wie dem dreistündigen Besuche des Zaren aller Reussen zu danken, der jedenfalls einen möglichst günstigen Eindruck von dem „erlösten" Galizien in die Heimat mitnehmen sollte.

Trotz alledem empfanden die jüdischen Einwohner, deren ärmerer Teil zurückgeblieben war, die Herrschaft der Russen als eine ununterbrochene Kette von Leiden, die durch das Bewußtsein völliger Rechtlosigkeit noch vergrößert wurden. Sofort nach der Invasion war eine Anzahl angesehener Juden, denen die Flucht nicht mehr möglich war, als der Spionage „dringend verdächtig" in das heilige Rußland abgeschoben worden, ohne daß ihr Unterkunftsort hätte ermittelt werden können. Zur alltäglichen Erscheinung wurde es, daß Soldaten — oft sogar in Gegenwart von Offizieren — Waren ohne Bezahlung an sich nahmen; in den meisten Fällen hatte ein Protest nur den Erfolg, daß den Unzufriedenen als Beruhigungsmittel — Nagaikahiebe verabfolgt wurden. Allerdings Ausschreitungen der allerschlimmsten Art waren nur an jenem unvergeßlichen Freitagabend des Wonnemonats zu verzeichnen, an dem der Rest der russischen Truppen das Weichbild der Stadt eilends verließ.

Wie ein Erwachen aus wüstem Traume war die Erlösung. Durch erlogene Kriegsnachrichten hatten die Russen Mutlosigkeit und Resignation zu verbreiten gesucht. Eines der raffiniertesten Mittel, das diesem Zwecke diente, war der Transport österreichischer Gefangener aus den Karpathenkämpfen durch die Straßen der Stadt; in Bezug auf die Wirkung, die dieses Schauspiel notwendigerweise ausübte, war es doch nebensächlich, daß nicht selten dieselben Gefangenen einen wiederholten Spaziergang durch die Stadt machen mußten.

Nun aber waren die trüben Tage vorüber, man freute sich der Gegenwart. Zu der Zeit, als ich meine vorläufige Wirksamkeit mit den Vertretern der andern Konfessionen beginnen durfte, genoß man sogar die „Vorteile" aus der einstigen russischen Herrschaft. Von einer Lebensmittelknappheit war selbstverständlich niemals die Rede gewesen, und noch lange Zeit hindurch zehrten die Truppen an den Riesenvorräten von Weizenmehl, welche die Russen zurückgelassen hatten. Ein geringeres Behagen löste freilich der Genuß russischer Zigaretten aus, die aber immerhin als „Retter in der Not" begrüßt wurden!

Die stattlichsten Gebäude der Stadt, die, wie erwähnt, nach außen hin nur wenig gelitten haben, waren nunmehr in Feld- und Reservespitäler umgewandelt, die ich täglich, oft in Begleitung meines evangelischen Kollegen aufsuchte, um Trost und Linderung den Schwergeprüften zu bringen. Überall fand ich liebenswürdiges Entgegenkommen, vor allem bei den katholischen Feldkuraten, die reglementmäßig jedem Spital zugeteilt sind.

Aus der Fülle der gesammelten Eindrücke bleibt mir der Ausspruch eines ungarischen Infanteristen unvergeßlich, der mir seine aufrichtige Freude bekundete, daß es ihm in seiner schweren Lage vergönnt sei, mit einem Seelsorger seiner Konfession wie ein Bruder zum Bruder sprechen zu dürfen. Immer wieder bei jedem Besuche fand ich Gelegenheit, den Verwundeten durch Rat und Tat ihr schmerzliches Geschick zu erleichtern und den Mut von neuem zu beleben. Am liebsten wäre ich allerdings zu unseren braven Soldaten an die Front hinausgeeilt, um in Freud und Leid bei ihnen zu sein, aber die damalige Kriegslage ließ nach dem Bescheide meines vorgesetzten Kommandos die Abhaltung von Gottesdiensten in der Kampffront nicht zu, ich sollte vielmehr sofort im erforderlichen Falle zur Divisions-Sanitätsanstalt berufen werden.

So galt es auszuharren und die Zeit, die ich in Sambor zu verbringen hatte, in jeder Weise gründlich auszunützen. Nächst der Sorge um die Verwundeten war mein Bestreben darauf gerichtet, in naher Fühlung mit dem Teile der Bevölkerung zu kommen, der am meisten unter dem Krieg zu leiden hatte, mit den Juden. Die Gestalten, die man als „galizische Flüchtlinge" in der Hauptstadt des Reiches nicht minder als im kleinsten Dorfe kennen gelernt hat, schienen die Mehrzahl zu bilden; nur wenige waren es, die durch Kleidung und Denkart von der Masse sich abhoben. Ich konnte den Eindruck nicht los werden, daß ich eine Herde ohne Hirten vor mir sah. Nur wenn ich am Freitagabend die stillen, friedlichen Sabbathlichter aus jeder jüdischen Wohnung auf die Straße hinausblinken sah, wenn ich merkte, mit welcher Energie die Juden den Kampf um die Sabbathruhe führten und nur schwer zum Öffnen ihrer Läden in der rauhen Kriegszeit zu bewegen waren, dann merkte ich erst recht die hemmungslose religiöse Kraft, die in dem östlichen Judentum steckt.

Die interessanteste Episode, die der Aufenthalt in Sambor mir brachte, war sicherlich der Be-

such beim „W u n d e r r a b b i" Hersch Jolles. Mein Weg hatte mich eigentlich zum Gemeinderabbiner geführt, der aber, wie ich erfuhr, noch vor der Invasion aus nur zu begründeter Vorsicht geflüchtet war. Auf der Suche nach dessen Stellvertreter wies man mich zu dem „Rebbe"; ein merkwürdiges Mißverständnis, das ich freilich nicht zu bedauern hatte. Er war sicherlich keiner von den „Großen des Zeitalters"; aber welche Gedanken löst schon das Wort „Wunderrabbi" bei dem Westeuropäer aus! Eine ehrwürdige, achtunggebietende Erscheinung trat mir an der Schwelle des armseligen Häuschens entgegen, ich ward herzlichst begrüßt und stand bald in einem Kreuzfeuer von Fragen, deren Beantwortung auch einem Armeekommandanten nicht leicht gefallen wäre. Mit bewegten Worten klagte der alte Mann, welch schwere Zeiten er durchzumachen hatte, welch große Summen er wiederholt zahlen mußte, um die Entweihung seines Bethauses durch die russische Soldateska zu verhindern. Und noch heute klingt mir in den Ohren das unvergeßliche Wort des Greises: „So alt ich bin, eher wandere ich fort in die weite Ferne, so weit meine schwachen Füße mich tragen, als daß ich noch einmal auch nur einen Tag unter russischer Herrschaft lebte!" Mit einem Hinweis auf die günstige Kriegslage führte ich den Wunderrabbi die Grundlosigkeit seiner Befürchtungen vor Augen. Noch lange dauerte unser Gespräch, an dem sich auch des Rabbis Tochter, ein — zu meinem nicht geringen Erstaunen — allgemein gebildetes Mädchen beteiligte. Auch die Verhältnisse und die religiösen Probleme der westeuropäischen Judenheit wurden berührt; was der Rebbe über diese Frage sprach, atmete eine treuherzige Weltfremdheit, ich möchte beinahe sagen eine kindliche Naivität. Noch ward mir im Bethause der Vorrat an altem Tempelgerät gezeigt, das für die Metallsammlung bestimmt war. Dann nahm ich, befreit von manchen Vorurteilen, Abschied von dem ersten „Wunderrabbi", den ich kennen gelernt hatte.

So war es eine friedliche Vorbereitungszeit, die ich in Sambor verlebte. In langen Kolonnen zogen die Staffelwagen durch die Stadt. Nur am Abend klang der Kanonendonner von der etwa 15 km entfernten Front deutlich an unser Ohr. Ab und zu versuchten russische Flieger durch Abwerfen von Bomben Schaden zu verursachen und Schrecken zu verbreiten. Ein einziges Mal gelang das Vorhaben; alle späteren Versuche wurden durch das rechtzeitige Eingreifen einiger aufgestellter Maschinengewehre vereitelt. Auch einen Festtag brachte noch zum Schlusse der Aufenthalt in Sambor; es war an einem Samstag, als der Kommandant der zweiten Armee, v. B ö h m - E r m o l l i seinen Einzug in die mit Fahnen geschmückte Stadt hielt, der siegreiche Führer, der später seinen Ruhm durch die Befreiung Lembergs noch vergrößern sollte.

Bald darauf schlug für mich die Stunde des Abschieds von Sambor. An einem schönen Junimorgen verließen die Vertreter der drei Konfessionen gemäß dem erhaltenen Befehle die Stadt und schlugen die Richtung nach dem nördlich gelegenen Dorfe Krukienice ein, in dessen Nähe die 13. Divisions-Sanitätsanstalt etabliert war. Das Dorf selbst wurde, wie man erzählte, noch immer vom Feinde aus schweren Geschützen beschossen; ich sollte zum ersten Mal dem unverhüllten Schrecken des Krieges ins Antlitz schauen und unentwegt an meinem Platze die schwere Aufgabe erfüllen, die mir übertragen wurde.

Literarisches Echo

Binjamin Segel: M o r i j a und G o l g a t h a. Verlag von M. Poppelauer, Berlin C, 1915.

Es war eine genußreiche und angenehme Stunde, welche mir die Lektüre dieser prächtigen, geist- und inhaltsvollen Schrift Segel's bot. Wohl selten hat eine Arbeit die zu Grunde liegende Materie so tief erfaßt wie diese. In klarer und kraftvoller Weise rechnet der Autor mit einem geistlichen Würdenträger, der in einem zu Ostern erschienenen Essay nach altem guten Theologenbrauch die Osterstimmung dazu benützte, eine Parallele zwischen dem Kreuzestod auf Golgatha und der Opferung Isaaks zu ziehen. „Wäre ich ein Christ", so sagt Segel, „ich würde es als kränkend empfinden, daß die Theologen sich der Segensfülle des Christentums nicht erfreuen zu können glauben, ohne das Judentum ein bischen zu zausen; daß sie vermeinen, ihre Religion könne im Vollglanze nur erstrahlen, wenn die jüdische recht schwarz angestrichen wird." Segel hätte hinzufügen können, wie unchristlich es sei, wenn die Tochter stets und immer wieder an der Mutter, der sie ja ihr ganzes Sein verdankt, so vieles auszusetzen hat. Segel beginnt seine Schrift mit Zitaten aus der Offenbarungsgeschichte in der Bibel, hiebei hervorhebend, „daß es den Juden sicher nicht in den Sinn gekommen wäre, diese wunderschönen Bibeltexte am Osterfeste beim Gottesdienst zur Vorlesung zu bringen; das jüdische N e u j a h r s f e s t ist dazu berufen, diese Erzählung den Gläubigen im Urtext sowohl wie in den Liturgien zu Gehör zu bringen. Nicht das Osterfest ist die Zeit, uns des Ursprungs und der Herkunft zu erinnern, sondern das Neujahrsfest ist der Erinnerungstag, an dem wir alljährlich uns aufs neue das Reich Gottes auferlegen (Kabbalas ol malchus schomajim). Keine Erinnerung aus der Stammesgeschichte Israels ist geeignet, diese Idee so trefflich zu vergegenwärtigen, wie die „Akedoh", die Opferung Isaaks, in der sich die absolute Hingebung, der vertrauensvolle, fraglose, kindliche Glaube Abrahams an den Willen und das Walten Gottes symbolisiert".

Nach dieser Einleitung, welche schon den Unterschied zwischen der Opferung Isaaks und den Kreuzestod auf Golgatha kennzeichnet — welcher Begebenheiten die Juden zum Neujahrsfest, die Christen zu Ostern gedenken — beschäftigt sich der Verfasser eingehend mit einer Bemerkung des Theologen, worin dieser das unglaubliche Bekenntnis ablegt, daß „die Geschichte der Opferung Isaaks auf Morija ebenso unserem natürlichen Empfinden wie unserer Gottesvorstellung widerstrebt". Man kann auf dem klei-

nen Raum, der einer Buchbesprechung zur Verfügung steht, unmöglich all das zusammenfassen, was Segel gegen seinen Opponenten ins Feld führt. In klaren Ausführungen setzt er auseinander, wie man „Morija und Golgatha" nicht nur in keinen Zusammenhang bringen kann, wie sie sogar die schroffsten Gegensätze bilden. „Man kann die einfache und anspruchslose Episode der Patriarchengeschichte hinwegdenken, ohne daß die Grundlehren der jüdischen Religion berührt würden; der Kreuzestod Christi aber ist der Fels, auf dem sich das ganze Glaubensgebäude des Christentums erhebt", sagt der Verfasser und untergräbt mit dieser Bemerkung das ganze Fundament auf das sein theologischer Gegner seinen Bau festlegt. Man muß die einzelnen Kapitel über das Opferwesen, die Askese usw. lesen, um Segel beizupflichten, daß die Linie, welche von Morija nach Golgatha führt, in der gerade entgegengesetzten Richtnug verläuft.

Gegen Ende seiner Schrift kommt Segel seinem bisherigen Opponenten etwas näher, weil derselbe später gesteht, daß er in der letzten Zeit gegen die Morija-Erzählung viel milder gestimmt worden sei. Der Weltkrieg ließ ihn manches anders erschauen. Der Theologe sagt nun: „Gott sagte zu Abraham: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh in das Land Morija und opfere ihn daselbst . . . An wie viele Väter und Mütter ist in den acht ereignisschweren Monaten, die wir jetzt durchrungen haben, dieselbe Forderung ergangen." Es bedurfte erst dieses grauenhaften Krieges um in der Seele von Segels Gegner eine Ahnung des tiefen Sinnes der Morija-Geschichte aufkommen zu lassen.

Köstlich sind die Schlußworte in diesem Kapitel: „Psychologische Unerfahrenheit meint, die größte Tragik des Lebens sei das Sterben, und ahnt nicht, daß eine Stunde Lebens mehr Tragik enthalten kann, als ein zehnfacher Tod. Brausewetter (das ist der Theologe) hat einen gewaltigen, fundamentalen Unterschied zwischen Morija und Golgatha nicht bemerkt. Nicht an Isaak ergeht der Befehl: „Stirb für mich!", sondern zum Vater spricht Gott: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und bring ihn mir zum Opfer dar." Das Beste, Einzige, Liebste, das du hast, gib es hin — und bleib am Leben. Das ist eine Opfertat. Wer die vollbringt, hat Heroismus bewiesen, hat die Probe bestanden. Aber sterben! Was ist das? Das taten und tun ja vor unseren Augen ihrer Tausende und Hunderttausende, die keine Strahlenkrone erwartet, deren Namen kein Mensch außer ihren Müttern zu nennen weiß. Der Tod kann ein großes Opfer sein, aber das Leben ist das größte."

Am Schluß seiner Schrift wirft Segel noch einen Blick auf einen Berg, auf dem Einer starb — wirklich starb, auf den Berg Nebo. Seltsamerweise hat der Theologe nicht an ihn statt an Morija gedacht. In herrlichen Worten gedenkt Segel des in der Bibel und anderwärts so schön geschilderten Heimganges unseres großen Lehrers und Führers Mosche, um mit den Worten dies Kapitel und die ganze Schrift zu schließen:

„. . . . Und er begrub ihn im Tal, im Lande Moabs, gegenüber Beth-Peor, und kein Mensch kennt sein Grab bis auf den heutigen Tag . . . Er wollte nicht, daß sein Leichnam und sein Grab je angebetet würden. Er brauchte auch nicht aufzuerstehen, denn sein Leben war das große Wunder, nicht sein Tod".

Ich habe mich bemüht, so gut es ging im kurzen Rahmen einer Besprechung der Schrift Binjamin Segels gerecht zu werden. Mögen recht Viele sich dieselbe aneignen; kein denkender Leser wird sie unbefriedigt zur Seite legen. J. Fr.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Beförderungen.

Zu k. b. Leutnants der Reserve wurden ernannt: Die Vizefeldwebel Ernst Wilmersdörffer bei den Kraftfahrern; Otto Merzbacher im 16. Inf.-Rg.; Bertold Kukuk im 11. Inf.-Reg. — Der Offiziersstellvertreter Ernst Heß wurde zum k. b. Feldwebelleutnant bei der leichten Munitionskolonne ernannt.

München. Samstag, 27. November, findet in der Synagoge Herzog Maxstraße Predigt statt.

New-York. Der Präsident des Jüd.-Theolog. Seminars (Rabbiner-Seminar), Dr. Salomon Schechter ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Auf den Lebensgang des Verblichenen werden wir in einer späteren Nummer eingehender zu sprechen kommen.

München. Im Verein Bne-Jehuda sprach am 6. Nov. Herr Dr. Leo Glück (statt des angekündigten Vortrags über Jehuda Halevy) über Sabbatai Zwi.

Anzeigen-Echo

Aus Zweckmäßigkeitsgründen sahen wir uns gezwungen, das Anzeigen-Echo auf der dritten Umschlag-Seite zu bringen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.